Morgen-Ausgabe
No. 285. — 56. Jahrgang.

Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Sonnabend, 20. Juni 1908

Unseren Lesern,

die noch keine ständigen Abonnenten sind,

empfehlen wir ein Abonnement für den **Monat Juli.** Der außerordentlich reiche, vielseitige Inhalt, die frische, kernige, wahrhaft volkstümliche Sprache, mit der die „Berliner Volks-Zeitung" für Freiheit und Recht eintritt, machen ihre Lektüre zu einer Herzstärkung für jeden aufrecht gesinnten deutschen Mann.

Ein tägliches Unterhaltungsblatt und eine reich illustrierte Sonntagsbeigabe

bieten auch der Hausfrau einen wertvollen Unterhaltungs- und Belehrungsstoff. Die „Berliner Volks-Zeitung" ist die billigste der zweimal täglich erscheinenden deutschen Tageszeitungen großen Stils. Man abonniert bei allen Postanstalten Deutschlands zum Preise von 80 Pf. monatlich; in Berlin und Vororten bei täglich zweimaliger Zustellung für 75 Pf. monatlich in der Expedition, Jerusalemer Straße 46—49, sowie bei deren sämtlichen Filialen.

Reiche Diebe.

Um gewisse diebische Neigungen reicher Leute handelte es sich in verschiedenen Strafprozessen, die gestern das Moabiter Strafgericht beschäftigten. Als eine unverbesserliche Diebin, die schon wegen Labendiebstahls vorbestraft ist, präsentierte sich die Hauseigentümerin Anna Hanisch dem Strafrichter. Vor dem Schöffengericht Berlin-Schöneberg war sie gestern wegen Diebstahls in zwei Fällen angeklagt. In der Gottenstraße zu Schöneberg befindet sich ein Posamenterie- und Weißwarengeschäft von P., das häufig von der Angeklagten aufgesucht wurde. Frau Hanisch machte immer nur kleine Einkäufe und suchte viel in den ihr vorgelegten Sachen herum. Schon wiederholt hatte die Verkäuferin die Beobachtung gemacht, daß jedesmal nach dem Weggange dieser Frau irgend eine Kleinigkeit fehlte. Daß

die als sehr wohlhabend bekannte Frau

Eine Diebin sein könnte, kam der Verkäuferin ebensowenig wie der Geschäftsinhaberin in den Sinn. Erst als nach einem neuen Einkauf der Frau Hanisch ein Stück Tuch fehlte, beschloß man, der verdächtigen Kundin etwas mehr auf die Finger zu sehen. Es wurde zu diesem Zwecke in die zur Privatwohnung führende Tür ein kleines Loch gebohrt, durch das man den ganzen Laden überblicken konnte. Als die Angeklagte am nächsten Tage wieder erschien, wurde auf diese Weise beobachtet, wie sie ein Stück Seidenband mit schnellem Ruck unter ihrem Umhang verschwinden ließ. Trotzdem stellte Frau Hanisch, als ihr der Diebstahl auf den Kopf zugesagt wurde, die Tat in Abrede. Eine in ihrer Wohnung vorgenommene Haussuchung förderte jedoch nicht nur das gestohlene Band, sondern noch anderweitig gestohlene Waren ans Tageslicht. Wegen dieser Diebstähle wurde Frau Hanisch kürzlich von der Strafkammer in der Berufungsinstanz zu drei Wochen Gefängnis verurteilt.

Vor Gericht bestritt die Angeklagte mit aller Energie, sich gegen fremdes Eigentum vergangen zu haben und hatte durch die Rechtsanwälte Justizrat Wronker und Ludwig Chodziesner einen umfangreichen Entlastungsbeweis antreten lassen. Das Gericht hielt die Angeklagte jedoch für vollkommen überführt und erkannte auf eine Zusatzstrafe von einer Woche Gefängnis.

Ein ähnlicher Diebstahlsfall führte den Rentier und Hauseigentümer Simon Mayer vor den Strafrichter. Der bisher unbestrafte Angeklagte hatte sich wegen

Diebstahls eines goldenen Armbandes

vor dem Schöffengericht zu verantworten. Eines Tages im März dieses Jahres betrat ein elegant gekleideter älterer Herr das in der Chausseestraße gelegene Geschäft des Goldwarenhändlers F. Der Kunde wollte für seine Nichte als Geburtstagsgeschenk ein goldenes Kettenarmband kaufen. Der Geschäftsinhaber legte ihm verschiedene Armbänder vor, die aber sämtlich nicht dem Geschmack des Käufers entsprachen. Schließlich mußte er auf dessen Wunsch einen Ständer mit Armbändern aus dem Schaufenster herausholen, so daß dadurch seine Aufmerksamkeit für kurze Zeit von dem Kunden abgelenkt wurde. Aber auch unter diesen Armbändern fand der wählerische Kunde kein ihm zusagendes. Er kaufte endlich für einige Mark einen Doublering. Kaum hatte er den Laden verlassen, als der Inhaber das Fehlen eines goldenen Armbandes im Werte von 60 Mark entdeckte. Er lief dem Manne sofort nach und stellte ihn auf der Straße. Dieser stellte mit großer Entrüstung eine derartige Tat in Abrede, mußte es sich aber trotzdem gefallen lassen, von einem Schutzmann zur Polizeiwache gebracht zu werden. Auf dem Wege dorthin bemerkte der Beamte, wie der Festgenommene etwas in einen Kellerschacht warf. Beim Nachsuchen fand man später das gestohlene Armband. Auf der Polizeiwache stellte es sich heraus, daß der festgenommene Ladendieb der in sehr guten Vermögensverhältnissen lebende Angeklagte Mayer war, der ein Einkommen von jährlich 12.000 Mark versteuert. Vor Gericht gab der Angeklagte den Diebstahl zu und erklärte, daß er einer augenblicklichen Eingebung folgend, über die er sich selbst bis heute noch nicht klar sei, gehandelt habe. Das Gericht erkannte auf eine Gefängnisstrafe von zwei Tagen.

Als ein Dieb präsentierte sich ferner der Bäckermeister Karl Becker aus Lankwitz der 2. Strafkammer des Landgerichts II. Der Angeklagte hatte sich in zwei voneinander unabhängigen Strafsachen vor Gericht zu verantworten. — In der Frobenstraße zu Lankwitz betreibt Becker seit längerer Zeit ein sehr gut gehendes Bäckereigeschäft, außerdem ist er sonst nicht unvermögend. Am 27. Januar d. J. wurde bei ihm Mehl abgeladen. Die beiden Kutscher begaben sich nach getaner Arbeit in ein nahegelegenes Schanklokal, um sich zu stärken. Diese Zeit benutzte der Angeklagte, um sich vorsichtig an den Mehlwagen heranzuschleichen und

einen Sack Wiener Auszugsmehl

zu entwenden. Zufällig wurde er hierbei von einer im Nebenhause wohnhaften Frau vom Balkon aus beobachtet. Als die beiden Kutscher später den Diebstahl entdeckten, erklärte ihnen der Angeklagte, daß er gesehen habe, wie ein verdächtiges Individuum bei dem Wagen herumgeschlichen und herumgeschnüffelt habe. Auf die Angabe jener Frau hin nahm der Gendarm Albrecht bei dem Angeklagten eine Haussuchung vor, die den Sack Mehl zutage förderte. — In der anderen Sache hatte Becker von einem vor seinem Geschäft haltenden Wagen eine Flasche Likör im Werte von 1,50 Mark gestohlen. Das Schöffengericht hatte ihn in der ersten Sache zu drei Tagen, in der zweiten zu einem Tage Gefängnis verurteilt. Die Strafkammer verwarf die von dem Angeklagten eingelegte Berufung.

Lokales.

Ein akademischer Stoff.

Es wird noch manchen Berliner geben, der keinen blassen Schimmer davon hat, daß in einer Anzahl Wirtschaften Berlins eine gewisse Sorte Bier verzapft wird, die sich „Lichtenhainer" benamst.

Lichtenhainer Bier wird gegenwärtig in Berlin und den Vororten in etwa dreißig bis vierzig Wirtschaften „nebenbei" geschenkt; denn es ist eine Spezialität, die jetzt bei uns nur von Liebhabern, namentlich aus akademischen Kreisen, getrunken wird. Das erste Lichtenhainer ward in Berlin in einer Studentenkneipe, die im südlichen Teile der Friedrichstraße lag, um das Jahr 1878 verzapft. Damals hatten ein paar alte Jenenser Burschen zunächst zu eigenem Bedarf ein Fäßchen kommen lassen und den „Philistern" des Lokals freundlichst eine Probe gespendet. Es ging diesen „Philistern", wie es den meisten Leuten geht, die zum ersten Male das Naß des thüringischen Dorfes über die Lippen bringen, sie zogen ein greuliches Gesicht. Die es im durchsichtigen Glase sahen, wollten sich schon gar nicht daran wagen, weil es eine verzweifelte Aehnlichkeit mit Lehmwasser hat. Und die einen bescheidenen Zug aus dem Holzkännchen taten, waren sich zwar nicht klar, ob es mehr nach Pech oder nach Lauge und Seife schmeckt; aber darin waren sie einig, daß es ein abscheuliches Getränk sei. Aber die Abneigung dauerte nicht lange. Das Lichtenhainer fand sein kleines und verständnisvolles Publikum, und der Wirt nahm es in Ausschank. Das Schwarze Brett der Universität verbreitete die frohe Mär, und die Studenten zogen in hellen Scharen nach der Kneipe in der Friedrichstraße, besonders diejenigen, die in Jena, Halle und Leipzig schon vordem Freundschaft mit dem Stoff geschlossen hatten. Der Wirt war in jeder Hinsicht entgegenkommend — er exhurte den Musensöhnen den weiten Weg und siedelte sich in unmittelbarer Nähe der Universität an, wo er noch jetzt das Lichtenhainer kredenzt.

Das Dorf Lichtenhain, das den Stoff in die Welt sendet, liegt eine halbe Stunde von Jena und ist wohl das berühmteste „Bierdorf" aller deutschen Hochschulen. Das Herzogtum Lichtenhain", wie der Bierstaat heißt, ist den meisten deutschen Studenten bekannt. Das Jenenser Korps „Thuringia" ist Besitzerin dieses Bierstaates, und seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist immer ein Thüringer „Herzog von Lichtenhain" gewesen. Die Hauptbrauerei, die dem Jenenser Studenten ein solches Respektgebäude ist, daß er nach altem Brauch beim Vorübergehen Hut oder Mütze abzieht, gehört der Gemeinde. Aber bei der einen Brauerei ist es nicht geblieben, da das Bier über die „Kordilleren" von Lichtenhain hinaus weitere Verbreitung gefunden hat. Es ist nicht so stark moussierend wie das Berliner Weißbier und muß wegen seiner unklaren Farbe aus dunklen Gefäßen, Kannen oder Krügen getrunken werden. Die es lieben, rühmen ihm nach, daß es außerordentlich bekömmlich sei. Aber weit über die akademischen Kreise hinaus wird es die Welt wohl kaum erobern.

Die große Hitzewelle,

die uns die zweite Hälfte des Juni beschert hat, hält unvermindert an. Seit einigen Tagen registriert das Thermometer um die Mittagsstunde 30 und 31 Grad Celsius im Schatten. Gestern hat es stellenweise den höchsten Stand mit 32 Grad erreicht. Ein fast wolkenloser Himmel blaut über Berlin; der Asphalt schmilzt in der Sonnenglut, und die Omnibuspferde treten mit Strohhüten, die weniger schön als praktisch sind, müde und matt durch die heißen Straßen. Selbst die kühle Flut der Spree hat 23 Grad Wärme, und wen die brünstischen Wasser der Badeanstalten nicht erfrischen, versucht mit Eisgetränken den inneren Menschen zu kühlen. Die Kinder haben Hitzeferien; sie strömen schon am frühen Vormittag aus den überfüllten Klassen in die kühleren Häuser. Ein leichter Siebtaut fächelt die erhitzten, gerötteten Gesichter, aber er bringt statt der Kühle nur neue Wärme. Unter der starken Hitze haben die Pferde der Großstadt am meisten zu leiden; trotz des Wassers, das aus großen Kübeln über sie gegossen wurde, fielen gestern zahlreiche Pferde der Sommerhitze zum Opfer. Die Hitzewelle dürfte, nach den Wetterberichten zu urteilen, noch längere Zeit anhalten.

Die starke Hitze hatte gestern in Berlin insgesamt fünf

Alte Kriegsberichte.

Wir wiesen bereits darauf hin, daß die Gründung der jetzt ihr 200jähriges Jubiläum feiernden Halleschen Zeitung in die bewegten Zeiten des spanischen Erbfolgekrieges fiel, der ganz Europa erschütterte. Es ist daher klar, daß die Nachrichten von den verschiedenen Kriegsschauplätzen zu Lande und zu Wasser den Hauptteil der vier mit großen Ciceronellern gedruckten Quartseiten ausfüllten, die damals, vor 200 Jahren, die Zeitungsnummer bildeten. Aus dem uns vorliegenden Reproduktionsdrucke der Nummer vom 25. Juni 1708 drucken wir ihr einen Auszug ab, um unseren Lesern eine Probe der damaligen Berichterstattung zu geben. Der Krieg näherte sich seinem Ende und stand für Ludwig XIV. sehr ungünstig. Die Franzosen waren aus Italien durch den Sieg des Prinzen Eugen bei Turin hinausgedrängt worden und der Herzog von Orleans stand im nördlichen Spanien am Ebro vor der Festung Tortosa, die er vergeblich einzunehmen sich bemühte. Die Nachrichten der Nummer umfassen den Zeitraum vom 26. Mai bis 27. (!) Juni. Es ging damals etwas langsamer als in unserer Zeit der drahtlosen Telegraphie und des Fernsprechers.

Die einzelnen Berichte lauten:

Paris den 8. Junii. Alle Briefe von Toulon melden / daß die Fregatten la parfaite / Sylvie / und Medusé / welche eine Convoy von 60. a 80. Barken escortiret / den 18. passato von denen Küsten der Provinz in Langoedoc und Provence abgegangen wären / um eine große Quantitat Krieges-Ammunition / Vivres und Artillerie zu Penisicola / im Königreich Valencia / an Land zu bringen. Diese Convoy ist den 22. auf der Höhe von Majorca der Eguadre des Admirals Leak begegnet / welche aus 36. Kriegs- und einer ansehnlichen Zahl von Transport-Schiffen bestanden. Weil es nun ohnmöglich gewesen / selbiger zu entweichen / haben unsere 3. Fregatten das weiteste erwehlet / um ein ungleich Gefecht zu vermeiden / und sind den 26. nach Toulon wieder zurück gekommen / nachdem sie die gantze Convoy in den Händen der Feinde gelassen. Dieses Unglück wird die fürgehabte Belagerung von Tortosa sonder Zweiffel gänzlich zurück gehen machen / und der Armee des Hertzoges von Orleans grossen Schaden zufügen: Und das um so viel mehr / weil eine ziemliche Summa Geldes dabey gewesen / mit welchem gedachte Armee hat sollen bezahlet werden. Jedoch gehet die Rede / als ob das Geld saluiret und auf den Fregatten nach Toulon wieder zurück gebracht sey. Von dem Hertzoge von Noailles hat man durch einen Courier die Nachricht / daß er den 26. passato zu Genza am Fluß Ter in eine schöne Ebene / eine Meile von Girona / angekommen / und daselbst den Printzen von Darmstadt mit 5000. Mann regulirter Troupen und einer gleichen Zahl von Bauren und Miqueletts campirend gefunden. Weil er aber nicht gesehen / wie diesem wol beyzukommen / indem er wol postiret gewesen; so hat er sich damit vergnüget / daß er auf desselben rechten Flügel canoniren lassen / worauf jedoch von jener Partheyen ziemlich tapfer geantwortet worden. Allem Ansehen nach wird er nun gedachten Fluß nicht wol passiren können: wesfalb er sich auch entschlossen / daselbst stehen zu bleiben / die Fourage zu verzehren / und dabey die Feinde zu beobachten.

Paris den 11. Junii. Man hat Nachricht / daß der Hertzog von Orleans mit seinem Lager bis auf eine Meile von Tortosa avanciret wäre / und daselbst alle Troupen / sowohl diejenigen / welche diß- und jenseits des Flusses Ebro gelegen / als die / welche der Ritter d'Asfeld aus Valencia gebracht hat / beysammen hatte: so daß desselben Armee solcher gestalt würklich 30000. Mann ausmachete. Die kleine Flotte / welche nach dem Spanischen West-Indien zu gehen parat gelegen / ist den 23. passato unter Convoy von einigen Französischen Kriegs-Schiffen / von Cadix abgesegelt. Sonsten ist alhier die Zeitung eingelauffen, daß der Hertzog von Modena in dem Kayserlichen Lager vor Ferrara angekommen / und daß er von denen offenen Plätzen des Ferrarischen Hertzogthums sich bereits für einen rechtmäßigen Herrn des Landes erkennen / auch die Päbstlichen Wapen herunter reissen / und die seinigen an deren Stelle wieder aufhängen lassen. So soll er auch von dem in der Haupt-Stadt des Landes liegenden Päbstlichen Legaten begehret haben / aus selbigem Orte auszuziehen / und ihn binnen 8. Tagen zu übergeben; Worauf der Legat assiqnirt einen Courier an den Pabst verschicket hat / um denselbigen von solchem Unternehmen Nachricht zu ertheilen. Der Hertzog von Noailles war den 1. dieses noch diesseits des Flusses Ter / als welchen er noch nicht passiren können / weil die Feinde an der andern Seite gar zu vortheilhafftig postiret seyn sollen. Von der nach Spanien gegangenen und dem Admiral Leake in die Hände gerathenen Flotte hat man mit neuern Briefen diese Umstände: daß sie nemlich / ausser denen Convoyern / aus 130. Fahrzeugen bestanden; daß von denselben weil 20. zu Porto Mahon und einige zu Roses und Collioure arriviret wären; wie auch / daß man hoffete / es würden von denen / so man ietzo vermisset / noch wol mehrere zum Vorschein kommen.

London den 12. Junii. Am Sontag kam hieselbst ein Expresser an / mit der Nachricht aus Galloway vom 1ten dieses / daß 7. Französische Kriegs-Schiffe vor den Haafen gekommen / und 4. davon mit Holländischen Flaggen dahinein gelauffen wären / in Meinung / die daselbst gelegene Ost-Indische Schiffe wegzunehmen. Sie wären aber von den Batterien der Vestung dergestalt empfangen / daß eines von 40. Stücken alsfofort in Grund geschossen / und ein anderes von 50. Stücken sich auf den Strand zu setzen genöthiget worden: Die 500. Mann / so darauf gewesen / hätten gefangen genommen. Die 5. übrige Kriegs-Schiffe wären noch im Gesichte des Haafens geblieben; jedoch glaubte man nicht / daß sie ferner etwas unternehmen dürfften / weil sie keine Brander bey sich hätten.

Coblentz den 10. Junii. Dieweil unsere Armee auf dem Hundsrück sich von Tage zu Tage vermehret / und bald bis auf 25000. Mann anwachsen dürffte; so sind die Franzosen dadurch dergestalt in Unruhe gesetzet worden / daß sie sich über die Saar wieder zurück gezogen / und unter den Canonen von Saar-Louis postiret haben / um daselbst ihre aus dem Elsaß kommende Troupen zu erwarten. Der gewesene Churf. von Bayern soll zu gedachtem Saar-Louis bereits angelanget seyn.

Franckfurt den 27. Junii. Gleich ietzo will verlauten / als ob der Feind mit 22000. Mann bey Homburg stünde / und die Unserigen erwarte. Ihro Durchl. der Printz Eugenius werden morgen von hier zur Armee an der Mosel gehen.

Da die alten Jahrgänge der Zeitung noch fast vollständig vorhanden sind, wird, nach den vorstehenden Proben zu urteilen, manches für die historische Forschung wichtige in ihnen enthalten sein.

Der „Emir von Bagdad" in Eltville. Man schreibt der „Frankf. Ztg." aus Eltville vom 16. d. M.: Einen köstlichen Spaß erlaubten sich, wie die „Rheinische Volkszeitung" mitteilt, am Sonntag drei junge Herren. Einem Coupé erster Klasse in dem Zuge, der, von Frankfurt kommend, kurz nach 11 Uhr vormittags hier eintrifft, entstieg eine exotische Persönlichkeit, echt orientalisch, von schwarzbrauner Gesichtsfarbe, in Originaltrachten und Talar. „Se. Hoheit der Emir von Bagdad!" hieß es alsbald. Man hatte sich auf den hohen Besuch gebührend vorbereitet. Respektvolle Haltung des Zugpersonals; unterträgliche Frage, ob Hoheit den Zug weiter zu benutzen geruhe. Hoheit wünsche in Eltville zu verweilen und beabsichtige, den benachbarten „Birchow-Quelle" einen Besuch abzustatten, lautete der huldvolle Bescheid. Auf dem Perron großer Empfang: zwei Herren in Frack und Chapeau, Ueberreichung kostbarer Blumen, längere Ansprache entblößten Hauptes. Original-Byzantinertum. Wer auch zweifeln könnte! Draußen wartete ein Doppelspänner; Hoheit „Emir von Bagdad" bestieg ihn nebst Begleitung. Im Trabe gings durch die Hauptstraßen Eltvilles, überall wurde der „Emir von Bagdad" angestaunt und wie ein Lauffeuer durcheilte die Nachricht von dem hohen Besucher die Stadt. Nur ein kleines Mißgeschick begegnete der exotischen Größe. Infolge der großen Hitze kam die original-schwarze Gesichtsfarbe der Hoheit ins Schmelzen und Rinnen und verlieh dem weißen Kragen eine verdächtige schwarze Färbung. Wie später bekannt wurde, war Hoheit ein scherzhaft geklimmter junger Frankfurter, der sich in diese orientalische Tracht hatte stecken lassen und im Einvernehmen mit seinen hiesigen Freunden das wohlgelungene Schauspiel in Szene gesetzt hatte.

Literarisches.

Krieg und Frieden im Ameisenstaat. Von Professor Karl Sajo. Reich illustriert. In Farbendruckumschlag geheftet 1 Mark, fein gebunden 2 Mark. Verlag des „Kosmos", Gesellschaft der Naturfreunde (Geschäftsstelle: Franckh'sche Verlagshandlung), Stuttgart.

Die Insektenwelt ist wie ein Kaleidoskop, das, wo immer man hineinblick, die mannigfaltigsten und überraschendsten Verhältnisse und Lebensbilder auswirft. Die Kerfe haben sich tatsächlich alle Möglichkeiten des Lebens angeeignet, und wo überhaupt ein tierisches Leben bestehen kann, dort sind sie gewiß an der Arbeit, sich und ihren Nachkommen die Existenz zu sichern. Für den Laien sind besonders die wunderbaren Erscheinungen äußerst interessant, die sich bei den Ameisen und Bienen abspielen, zum Teil deshalb, weil die „Staaten" dieser Immentiere und das Geboren der sechsfüßigen „Bürger" dieser lebhaften Gemeinschaften so überraschend an menschliche Verhältnisse erinnern. In dieser Hinsicht stehen die Ameisen allen übrigen Insekten voran, und so manches, was man ihrem rastlosen Tun abgelauscht hat, ist für den ersten Augenblick geradezu unglaublich. Das Sajosche Werkchen bespricht dieses rege Leben in seinen wichtigsten und fesselndsten Erscheinungen und führt dem Naturfreunde in leicht verständlicher Weise diejenigen Betrachtungen vor, die sich bis jetzt als begründet erwiesen haben.